

a anacommen, und  
h in der Folge, wie  
u öffentlichen Mas.  
le wir hören, gibt  
orelly, als Nachhall  
katische Untere  
ale, die gewiß will.

Auf der Pesther  
Böden meist Stüle  
schina ganz ange-  
wie „Rinaldo Ri-  
“, ein Stül voll  
t, als Krambam-  
er Fackelunge von  
s Stül, in dem  
zeichnet spielte,  
Schade, daß man  
sehr verballhorn-  
mittel davon auß.

schrieb Hr. Eger-  
t, unter dem Zi-  
Hydrobat!!  
“, Lustspiel in 2  
m Stüle einige  
und der Beesaj-  
utig. Das Stül  
Darstellung von  
sch, Nitsch und  
beitrug. — Hr.  
beschäftigt. In-  
ward gerufen

ebildete Schau-  
Dr. Bögerer,  
sächsischen Hof-  
he ehrenvollen  
dem er auch

theater werden  
Sommers meh-  
in der Oper

zum Vortheile  
Donnerstag,  
der ame-  
Schiffbruch  
Katak-Schau-  
Atten, von



# Der Spiegel



für Kunst, Eleganz und Mode.

Dreizehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postverendung 5 fl. Auf Betimpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. E.W. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Ofen (Situng, außerhalb des Wasserthors), in E. Willers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k. t. Postämtern.

20.

Sonnabend, 7. März.

1840.

## Zwei Nächte in Rom.

(Fortsetzung.)

### Zweite Nacht.

Es war Samstag, und der letzte Tag der öffentlichen Gemäldeausstellung im Jahre 1835. Eine dreifache Reihe von Equipagen stand vor dem Museum der Malerei; der Adel, die Künstler, die Dandy's, die schönen Frauen, und jene Menge, die überall ist, wo etwas zu sehen ist, drängten sich mit ihren Eintrittsbilketen zu den Thoren hinein. In der Vorhalle standen zwei junge Männer, beide Maler, beisammen und sprachen mit einander. Der Eine hatte ein blaßes Gesicht, dessen Blässe ein schwarzes Knebelbärtchen noch grauenhafter machte, eine hohe Stirne und einen Ausdruck von Leiden in seinen Zügen, selbst wenn er lächelte, gleich dieses Lächeln einem Sonnenstrahl durch Regen.

„Wir müssen dir Vorwürfe machen,“ sprach sein Freund zu ihm, ein Jüngling, dessen Knopfloch das rothe Band der Ehrenlegion zierte. — „Vorwürfe, mir, und wesswegen?“ — „Ja dir, dessen frühere Zeit dem Vaterlande einen ruhmgekrönten Sohn versprach, dir, vor dem wir, deine Nebenbuhler, hätten

erleiden müssen. Ich sah in deinem Atelier herrliche Werke, kräftige Skizzen, Erzeugnisse des größten Genius. — Und was hast du ausgestellt? Ein einziges Porträt, freilich so vortrefflich, als hätte es Lawrence auf die Leinwand hingezaubert; aber doch nur ein Porträt, das wir noch obendrein der Eitelkeit einer schönen Frau danken müssen. Ach Raymond! du hast uns um unsern Theil an deinem Ruhme bestohlen.“ — „Ruhm!“ wiederholte der Maler, „ich suche nicht Ruhm, ich suche nur die Kunst, und die Kunst ist es, welche mich tödtet. Gott! wenn ich Italien gesehen hätte, wenn es mir vergönnt gewesen wäre, die himmlischen Fresken des Vatikans zu bewundern. O Rom! O heilige Kunst!“ — „Du sehnst dich nach Rom? Warum hast du es sobald wieder verlassen?“

In diesem Augenblicke hielt hart am Eingangsthore, nahe bei den Sprezenden, ein Wagen. Ein bejahrter Mann saß im Hintergrunde. Neben ihm eine Dame, welche sich auf der andern Seite auf die anmutigste Weise über den Wagenschlag hinausbog und mit einigen Personen, welche am Wagen standen, sprach. — „Guten Morgen, Liebe! Haben Sie mein Porträt gesehen?“ so hörten beide Maler eine Dame fragen. — „Ja,“ war die Antwort. „Herrlich! unnachahmlich! Sie sind es, wie Sie leben. Ich empfehle Ihnen den Maler, ein viel versprechender junger Mann.“ — „Und wie heißt er?“ fragte die junge Dame im Wagen. — „Raymond! — Sehen Sie, dort steht er, eben der große junge Mann auf den Stufen der Vorhalle, der ist's.“ — Die Dame wendete sich gegen Raymond, und dieser sah beim Fortrollen des Wagens nur schnell das entzückendste Engelsgesicht, welches er je in seinen Künstleräumen geträumt. — „Eas mille!“ rief er, indem er seinem Freunde heftig die Hand drückte, „es ist gewiß zum ersten Male in meinem Leben, daß ich dieses Mädchen sehe, und dennoch ist mir's, als ob ich sie schon gesehen hätte, ich empfinde in meinem Herzen eine Aufregung, einem elektrischen Schläge ähnlich; ja es gibt Augenblicke, wo die Seele in Gegenständen, welche ihr zum ersten Male erscheinen, wieder erkennt, was sie nur früher geahnt hat, was ihr aber nie in der Wirklichkeit vorgekommen ist.“

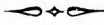
Am andern Tage, Morgens um neun Uhr, hielt eine Kutsche, mit Wapen auf dem Schlage bewalt, in der Strafe Larocheffoucauld vor dem Hause, in welchem der Maler wohnte. Raymond machte in seinem Morgenrothe, seine Sammtmütze in der Hand, ganz verlegen und zitternd, ohne daß er sich von dieser seltenen Bewegung Rechenschaft geben konnte, in seinem Atelier einem Fremden von Distinktion die Honneurs. Sie sprachen von Kunst und Künstlern, und der Fremde schien in die erste eingeweiht und die zweiten zu kennen. Raymond zeigte ihm mehrere ohne Rahmen an der Wand hängende Bilder, und beobachtete mit schüchternem Beklommenheit, zugleich aber auch mit eitler Erwartung, welche seiner Seele bisher fremd waren, den Eindruck, den sie auf den bejahrten Mann machten. — „So viel ich sehe,“ sagte der Fremde endlich in zierlich italienischer Sprache zu ihm, „so finde ich in diesen Gemälden mehr die Eigenthümlichkeiten der französischen Schule und zwar der neueren. Waren Sie nie in Rom? — „Ich war nie in Italien, ich habe niemals Rom gesehen,“ antwortete der Maler. — „Ach, Sie sind noch sehr jung, Sie müssen uns einmal besuchen. Sie müssen den Vatikan, müssen Florenz und Venedig sehen. Insbesondere biete ich Ihnen einstweilen ein Modell, wie vielleicht der Meister aller Meister, Raphael, selbst keines hatte. Ich wünsche, daß Sie das Porträt

meiner Tochter, meiner Leonzia, malen. Ich wohne auf dem Lande, nahe bei Paris, und Sie werden bei mir alles Nöthige finden. Gleich morgen, wenn Sie frei sind, komme ich herein, Sie abzuholen.“ — Der Maler las auf der Karte, welche ihm der Fremde bei seinem Abschiede zurückließ: Il Marchese B\*\*\*.

Die Villa des römischen Marchese lag nur eine Stunde außer der Stadt, auf einem lachenden Hügel, von einem herrlichen Park umgeben. Eine Terrasse umgab das ganze erste Stockwerk, und man sah von hier (denn das Ganze war nur mit einem Gitter von vergoldeten Lanzen umgeben) die ganze Umgegend, und die Seine von der Ebene zu Grenelle, bis Saint-Cloud. Hier war es, wo der alte Marchese, seine Tochter Leonzia und der Maler Raymond fast jeden schönen Sommerabend des verfloffenen Jahres zubrachten, sich mit Gesprächchen wechselseitig vergnügten, und die letzten goldenen Sonnenstrahlen hinter den Bergen verschwinden sahen.

Lange schon war Leonzia's Porträt gemalt; es war ein Meisterstück. Der Maler hatte anfangs sein Modell bewundert, dann es mit aller Inbrunst seines feurigen Herzens geliebt, alle Gefühle seiner Künstlerseele hatte er auf die todte Leinwand übertragen, so daß das Abbild lebte, wie das Original in seinem Herzen. — „Alles wird diese außerordentliche Nehnlichkeit bewundern, selbst die Römer werden diesem Werke des Geniens Gerechtigkeit widerfahren lassen,“ sagte der Marchese und Leonzia dankte dem jungen Künstler mit zärtlichen Blicken, Raymond aber glaubte, sein Pinsel sei viel zu schwach gewesen, und nur eine menschliche Andeutung des Göttlichen schien ihm sein Gemälde zu sein. Raymond liebte, ohne daran zu denken, und der alte Marchese, dessen Stirne unter vor der Zeit ergrauten Haaren, und dessen erloschene Augen die Spuren heftiger Leidenschaften und großer innerer Kämpfe an sich trugen, hatte sich an den jungen Maler so gewöhnt, daß er ohne ihn fast gar nicht mehr leben konnte. Manchmal, wenn am Himmel ein Gewitter drohte, entfernte er sich, von einem Nervenübel befallen, und ließ den Maler mit seinem Modelle allein. Da blieben dann die beiden jungen Leute oft stundenlang schweigend neben einander sitzen, aber doch in Entzücken schwimmend, denn ihre Augen, ihre Seelen sprachen, und inniger vertraulicher, zärtlicher, als es Worte vermögen. Leonzia war früh ihrer Mutter beraubt worden, und da sie auch keine Freundin gefunden hatte, in deren Busen sie ihre kleinen Herzensgeheimnisse hätte niederlegen können, so war sie es gewohnt, sich in sich selbst zurückzuziehen, allein zu denken und zu fühlen. Leonzia wußte, daß Raymond sie liebte, und sie ließ sich gerne lieben.

(Beschluß folgt.)



## Notenschlucker.

(Deutscher Postillon.)

Ein junger Komponist hatte mir seine neuesten Walzer geschickt. Vor dem Schlafengehen (denn früher hatte ich keine Zeit dazu gehabt) setzte ich mich an's Klavier, um sie flüchtig durchzuspielen. Ich müßte lügen, wenn ich sagen sollte, daß sie mir gefallen hätten. Strauß'sche Rhythmen, Lanner'sche Motive, aber nichts Originelles, Eigentümliches. Ich glaube, es gibt nichts mehr Neues in

der Musik: das Meer der Töne ist ziemlich erschöpft. Ein Komponist plündert den Andern und jede Oper wie jeder Walzer ist ein Steckbrief auf zwanzig Andere, denn alle sehen sich unter einander so ähnlich wie Wassertropfen. Mitten im besten Schlafe vernehme ich in meinem Zimmer ein ganz sonderbares Geräusch. Es kommt mir vor, als ob Jemand Blätter aus einem Buche herausreißt. Ich schlage die Augen auf und erblicke eine weiße Gestalt, die dicht am Klaviere steht. Zum Glück brannte noch die Nachtlampe. — „Wer da?“ rief ich mit dem ganzen Aufwand meiner Courage. — „Erschrecken Sie nicht,“ sagte die weiße Gestalt, „ich will Ihnen nichts zu Leide thun.“ — „Wer sind Sie?“ — „Ich bin ein unglückliches Gespenst, vom Fatum verurtheilt, so lange umherzuwandeln, bis ich alle musikalischen Phrasen, die ein Komponist dem Andern gestohlen, aufgezehrt habe. Nachtsächlich treibe ich mich in den musikalischen Bibliotheken herum, durchstöbere alle Partituren, alle Musikstücke, alle Noten und verschlinge Alles, was der Eine vom Andern abgeschrieben hat. Ich wandle nun schon 45 Jahre umher und habe seit dieser Zeit (ich führe ein Buch darüber) 347 Millionen Noten verschluckt.“ — „Warum, wenn ich fragen darf, hat das Fatum Sie zu solcher Strafe verurtheilt?“ — „Ich war, als ich noch lebte, Kapellmeister beim Theater zu \*\*\*. Laut Paragraph 8 meines Kontraktes war ich verpflichtet, jährlich eine neue Oper zu schreiben, wofür ich 40 Louisdor Honorar erhielt. Aber die stiefmütterliche Natur hatte mir so wenig Schatzgabe verliehen, daß mir nichts Anderes übrig blieb, als aus zwölf Partituren eine dreizehnte zusammenzustoppeln, die ich für ein neues, mir eigenthümlich angehöriges Produkt ausgab. Ich bin gewiß nicht der einzige Kapellmeister, der dies gethan, und wenn das Schicksal so grausam wäre, jeden Maestro, der sich bisher mit fremden Federn geschmückt, als Gespenst umherwandeln zu lassen, dann gäbe es eine Legion solcher Notenfresser.“ — „Ihre einzige Nahrung besteht also in Noten?“ — „Leider ja. Wenn es Banknoten wären, so ließe ich mir die Strafe noch gefallen! Aber Musiknoten sind ein schwerverdauliches Essen: sie liegen mir wie Kieselsteine im Magen. Kein Wunder, denn es gibt Tage, wo ich zehn bis zwölf Opern-Partituren von der ersten Note der Introduction bis zur letzten des Finales hinunterwürgen muß.“ —

„Armer Kapellmeister!“ — „Daraus können Sie entnehmen, wie oft ich gezwungen bin, mir wider meinen Willen den Magen zu verderben, jetzt verschlucke ich eine Donizetti'sche Arie, dann einen Marschner'schen Chor, dann einen Morelly'schen Walzer und ein Curschmann'sches Lied, Moll- und Dur-Stücke, alles durcheinander, weil ich denke, je mehr ich an einem Tage verschlucke, desto früher werde ich erlöst. Aber jeder Tag schießen, wie Pilze, neue Opern auf, die genau betrachtet, nur die alten sind, denen man hier und da ein paar neue Fliken angeheftet, und einen andern Namen gegeben hat. So oft nun eine neue Oper angekündigt wird, bekomme ich Herzklopfen, denn es ist musikalisches Unkraut, das ich, ärmstes aller Gespenster, ausjäten und hinunterwürgen muß. Heute vor einem Jahre hatte ich Donizetti's „Anna Bolena“ und Marschner's „Hans Heiling“ verzehret. Die deutsche und italienische Musik, die sich nicht viel besser als Eier mit Gurkensalat oder Beefsteak mit Vanillens Eis vertragen, fügen in meinem Magen zu gähren und zu toben an. „„Mein Fräulein,““ sagte Hans zur Anna Bolena, „„wenn Sie nur die Hälfte von dem wären, was Sie sich einbilden, so wollte ich nichts sagen; aber weiß Gott, Sie sind so fad, so

leicht . . . — „Sie, deutscher Michel Sie,“ rief Anna Bolena, „ich habe mehr Melodie im kleinen Finger, als Sie in der ganzen Hand.“ — Hans Heiling wurde grob, Anna Bolena noch gröber und Beide erlaubten sich solche Erzeffe, daß mein armer Magen über Unwohlsein Zeter über Zeter schrie. — „Sie armes Gespenst! Aber darf ich fragen, was Sie heute zu mir führt.“ — „Meine Nase hat bei Ihnen frische Musikalien gewittert, Sie haben gestern neue Walzer erhalten.“ — „Nun, was halten Sie davon?“ — Er reichte mir das Heft. — „Ueberzeugen Sie sich.“ — „Mein Gott!“ rief ich, „es ist nur weißes Papier, wo sind die Noten?“ — „Die liegen mir nun wie Kirsch- und Pflaumenkerne im Magen. Mir ist ganz unwohl . . .“ — „Wollen Sie vielleicht eine Tasse Kamillenthee?“ — „Ach nein, mein Herr, ich habe keine Zeit, ich muß in eine Musikalienhandlung; gestern ist ein Valet neuer Noten angekommen, da gibt es viel für mich zu thun.“ — „Wünschen Sie nicht wenigstens ein Paar Hoffmannstropfen?“ — „Wenn Sie dieselben bei der Hand haben . . .“ — Ich reichte meinem Gespenst ein Fläschchen Hoffmannstropfen, er leerte es mit einem Zuge und bedankte sich höflich. — „Ich will Sie nun nicht länger aufhalten, lieber Kapellmeister,“ sagte ich zu ihm, „nahm ein Licht und leuchtete ihm die Treppe hinab.“

Dettinger.

## Ansichten. Urtheile. Ergebnisse.

### Theater.

Berlin. Am 20. Feb. gab man auf dem Königsstädt. Theater zum ersten Mal: „Das Auge des Teufels; komische Oper in zwei Akten, nach einem französischen Original des Ecribe. Musik vom Kapellmeister Gläser.“ — Der Text ist an eine unterhaltende Szenerie geknüpft, die, ohne nach Theaterkouds zu ringen, doch Abwechslung genug hat und von einer durch gemüthliche u. komische Kontraste belebten Musik getragen wird. Das ausgezeichnete Talent Gläser's tritt auch hier wieder in hellem Licht und sein neuestes Werk hat entschieden Beifall gewonnen, da zumal es vorzüglich ausgeführt wird. Dem Chorus singt die „Ines“ mit Bizarrität und in treffenden Nüanzen, von einem reglamen Spiel begleitet. Herr Oberhoffer hat mit dem „Guerrilla-Chef Josef“ eine ihm völlig angeeignete Partie und Herr Beckmann macht als „Pedro,

der Maulthiertreiber“ die besten Streifzüge in das Gebiet des Humors. Eine Nebenrolle, die fast nur die Mimik in Anspruch nimmt, der „Stallknecht Tonio,“ wurde von dem kürzlich engagirten Herrn Kühn so gehoben, daß die Zuschauer applaudirten, als hätten sie es mit einer Hauptrolle zu thun.

Hamburg. Der Telegraph sagt: Unser Publikum hat nach Tenoristen einen wahren Heißhunger. Ein Tenorist! Ein Tenorist! Zehntausend Mark für einen Tenoristen! Den Stoll aus Vespri erwartet es wie ein Phänomen (!). Vorläufig sang Herr Schreiber aus Darmstadt, dem es von großem Nutzen war, daß man ankündigte, er sollte nur für dritte Parthieen sein. Man legte einen bescheidenen Maßstab an u. freute sich, daß der junge Jean de Paris eine hübsche Theaterfigur, angenehme Bewegungen, deutliche Aussprache und, was die Hauptsache ist, eine Stimme besitzt, die einen Fond und Möglichkeit

noch weiterer glücklicher Ausbildung verräth.

Leipzig. Nach einem Berichte der Leipziger Theaterchronik konnte während der Dauer beinahe eines ganzen Monats, wegen Unwohlsein von Mitgliedern, keine Oper gegeben werden. (Man sie hieraus, daß die Pesther Bühne nicht die einzige ist, bei welcher das Repertoire durch Unwohlsein von Mitgliedern öfters beeinträchtigt wird. Ein solcher Fall, wie der aus Leipzig berichtet, ist doch in Pesth noch nicht vorgekommen.)

### Korrespondenz.

Temesvár. (23. Februar.) Die verhängnisvolle und lange Zeit des Karnevals war für die Freunde des Theaters von schlimmen Thatsachen begleitet, und wir, die wir stets das Zeugniß der Mäßigung haben, müssen leider gestehen, daß das Repertoire keineswegs so war, wie wir es sonst gewohnt waren. Aber auch die Gesellschaft selbst scheint in einer karnevalescher Zerrüttung begriffen zu sein, welcher denn doch ein Ziel zu wünschen wäre. Indem wir bei so bewandten Umständen darauf verzicht leisten müssen, vom Theater viel gute Worte zu machen, wollen wir auf die Vergnügungen des, endlich zu Ende gehenden Karnevals übergehen. In dieser Beziehung verdienen die Vikende des hiesigen National-Kasino erwähnt zu werden, und vorzüglich deshalb, da ihr Ertrag drei eben so edlen als patriotischen Zwecken bestimmt worden ist. Der Ertrag derselben wird nämlich zu drei gleichen Theilen dem hiesigen bürgerlichen Krankenhause, das im Laufe des verflossenen Jahres 1212 Hilfsbedürftige aufnahm, — dem Fonde der hier auf Metten gegründeten ungarischen Schulen, und endlich dem zu errichtendem Monu-

mente unsers ruhmvollen einzigen Königs Mathias Korvinus zugeführt. — Am 26 v. M. versammelte sich der genannte Kasino-Verein statutenmäßig in einer General-Versammlung, bei welcher Gelegenheit die erfreuliche Thatsache berichtet ward, daß die Zahl der Vereinsglieder von 306 bereits auf 421 gestiegen sei. — Den 10. d. veranstaltete hier der, in Pesth nicht unbekanntere Tonkünstler Teraphin Kung eine musikalische Akademie, in welcher er mit vielem Beifalle gehört wurde. Einer von demselben herausgegebenen Ankündigung zufolge, dürfte Herr Kung für die Zukunft seinen Aufenthalt hier fixiren. — Eine andere, äußerst interessante Erscheinung ist der, als Improvisator hier auftretende ehemalige Professor zu Mediasch in Siebenbürgen, Herr Brecht von Brechtenberg, dessen Leichtgligkeit im Improvisiren mit der gleichzeitigen Gediegenheit seiner Gedichte aller Anerkennung würdig ist. Geübte Schreiber sind kaum im Stande, seiner improvisatorischen Diktion zu folgen, und wir sind versucht, nachstehendes Gedicht, das er ohne Verzug auf das gegebene Thema „Brutus und Cäsar“ improvisirte, den verehrlichen Lesern mitzutheilen:

Daß oft gute Thaten Undank lohnte,  
Und nicht Hütten, nicht Valäste schonte,  
Lehret Cäsar, lehret Brutus Euch.  
Diese waren wohl die größten Männer,  
Die der großen Weltgeschichte Kenner  
Nennen in dem weiten Römerreich.  
Cäsar! O der größte der Cäsaren,  
Die seit zwanzig Hundert langen Jahren  
Lenkten Völker an dem Gängelband.  
Cäsar war ein guter Fürst und Vater,  
Eines Brutus Helfer und Berather,  
Hoch berühmt in Roma's weitem Land.  
Doch des Undanks Schlange wächst im  
Busen,  
Brutus greift zum Schilde der Medusen,  
Und des Miesesohnes Herz und Stein;

Selbst Berschworner, muß den Stahl er  
zücken,  
Todt den Pflugevater zu erblicken.  
„Du, mein Sohn,“ sprach Cäsar, „mußt  
es sein?  
Brutus! Brutus! Sahst du ihn er-  
gleichen?  
Konnte Nichts dein steinern Herz er-  
weichen?  
Ha, empörte sich nicht dein Gefühl?  
Als du einen Cäsar konntest morden,  
Brutus, bist du größer da geworden?  
Dieser Ruhm, ist er des Großen Ziel?  
Reide steht Ihr da, nur die Geschichte  
Wagt zu halten über euch Gerichte,  
Und ich glaube wohl, sie hat's gethan.  
Brutus war so groß und konnte sinken,  
Eines Pflugevaters Blut zu trinken —  
Aber Cäsar bleibt der große Mann.  
Mögen Völker kommen und vergehen,  
Cäsars Name ewig wird bestehen,  
Cäsar stirbt nicht in dem Lauf der Zeit;  
Und seit zwanzig hundert vollen Jahren  
War es wohl der größte der Cäsaren,  
Dem ich diese Epopö' geweiht.

### Literatur.

Literarisches Vortfolio. Dr.  
Schiff gibt eine Sammlung von Za-  
gen und Märchen der Juden, unter  
dem Titel: „Tausend und ein Sabbath“  
heraus. — In Sevilla erscheint eine  
neue Zeitung „der Erhalter, oder die  
Freiheit ohne Maske.“ — Von des  
Schweden Almqvist „Buch der Rose,“  
einer Reihe vor Novellen und Dichtun-  
gen, sind bis jetzt 12 Bände erschienen,  
deren Mehrzahl unbedingt als das Beste  
bezeichnet werden kann, was die schwe-  
dische Literatur in diesem Zweige auf-  
zuweisen hat. Almqvist ist eine eigen-  
thümliche Dichternatur: der bitterste  
Humor, Gräßlichkeiten, die Victor  
Hugo und seine Nachfolger fast über-

bieten, eine dämonische Sündhaftigkeit  
des Gedankens und der Form finden  
sich neben der schönsten Harmonie, dem  
heiligsten Frieden und einer plastischen  
Vollendung, die an Goethe erinnert.  
Auch durch des Dichters Leben gehen  
diese Widersprüche. Almqvist wurde, aus  
Liebe zum Landleben, nach rühmlich er-  
worbenem Doctorgrade, Bauer im streng-  
sten Sinne des Wortes, pflügte seinen  
Acker selbst und schlug das Holz im  
Walde. Später verlor er sein kleines  
Vermögen und ging nach iStocholm  
zurück, wo er, nach jahrelangen, mühs-  
seligen Arbeiten um das Brod, endlich  
Rector der neuen Elementarschule ge-  
worden ist.

### Mignon-Zeitung.

Notpourri aus Paris. Die  
Ballwuth in Paris ist so groß, daß un-  
ter Andern kürzlich eine Näherin in der  
Straße St. Nooyne, welche ihre El-  
tern Abends nicht auf ein Tanzvergnü-  
gen gehen lassen wollten, aus Verdruß  
sich mit ihrer Scheere zu erstechen ver-  
sucht hat; man glaubt nicht, daß sie  
wieder aufkommen werde. — Hier ist  
dieser Tage die Gräfin Eugenie von  
Tournon auf eine tragische Weise ums  
Leben gekommen. Sie wollte einige auf  
ihrem Kamin liegende Papiere ordnen,  
ihre Kleider fingen Feuer, und sie gab  
nach wenig Tagen unter furchtbaren  
Leiden ihren Geist auf. — Eine Gesell-  
schaft von Betrügnern, die unter der  
Leitung zweier Brüder Quintin ihr Wes-  
sen zugleich in Frankreich und England  
trieb, und mehrere Handelshäuser durch  
falsche Wechsel geprellt hatte, ist durch  
die Polizei beider Länder entdekt und  
verhaftet worden. — Der „Temps“  
enthält einen Artikel über das Bagno  
zu Brest, wonach dasselbe gegenwärtig  
3000 Zerstlinge enthält; unter den

1100 auf Lebenszeit Verurtheilten sind 14 Vatermörder, deren Leben die Juris durch den Ausspruch: „Schuldig mit mildernden Umständen“ gerettet haben.

London. Kürzlich kaufte eine arme Frau einen Stoffsch. Wie erstaunte sie darauf, als sie in dessen Magen einen Ring fand, den sie für 50 Schill. (25 fl.) verkaufen konnte.

### Lokal-Zeitung.

Theatralisches. Nächste Woche kommt auf der Pesther Bühne Kubers schon lang entbehrte, sehr liebliche Oper „Fra Diavolo“ zur Aufführung. Die Oper blieb deshalb so lange liegen, weil es an einer entsprechenden Repräsentantin der Hertine mangelte; nun hat sich eine in Mad. Baum, die mit so vielem verdienten Beifall als Gabrielle im „Nachtlager“ debütierte, gefunden, die allem Vermuthen nach, ihre Aufgabe glücklich zu lösen wissen wird. Besonders Interesse wird die Oper dadurch gewinnen, daß Dem. Henriette Carl die Parthie der Engländerin bereitwilligst übernommen hat.

Am 5. d. M. sollte Bellini's „Beatrice di Tenda“ gegeben werden. Daß man aber nicht nur im Fasching, sondern auch in den Fasten heißer sein kann, bewies Hr. Stoll, u. die Oper unterblieb deshalb zum Bedauern des Publikums und zum Nachtheil der Theaterkassa. Dafür ward ein, nach dem Französischen bearbeitetes Lustspiel: „Engel und Dämon“ gegeben, das beifällig aufgenommen wurde, und darüber wir nächstens mehr berichten.

Benefiz. (Osen.) Die beliebte Schauspielerin Dem. Jariß hat eine sehr glückliche Wahl bei ihrer, Montag, den 9. d. M. stattfindenden Einnahme getroffen. Es wird gegeben: „Der Juwelier von Florenz“, Schauspiel. in 5. A., nach Alex. Dumas von S. Mandelzweig. Dieses äußerst gelungene Produkt eines der Häupter der romantischen Schule in Frankreich gehört zu den aller vorzüglichsten dramatischen Erscheinungen der neuesten Zeit, indem es poetischen Werth u. Bühneneffekt auf's Glänzendste in sich vereint.

Kurranthas, in Stuttgart mit so vielem Beifalle aufgenommene dramatische Werk: „die letzte Rose“ kommt demnächst auf der Pesther Bühne in die Scene. Es soll das Benefiz des Hrn. Bürger werden.

Der Karneval ist aus, die Fasteu sind da. Dies mag wohl junge lustige Leute etwas trübe stimmen, aber kluge u. verständige Hausfrauen haben die Aussicht wenigstens ein Paar Mal in der Woche weniger Kümmernisse von wegen des Rindfleischs zu erleben. Sie können sich nun mit Fasten Speisen behelfen, und brauchen sich nicht so oft über so ausgeführte schlechte Qualität, von Ochsengerippe, ¼ Pfund á 14 Kreuzer, mit welcher sie von hiesigen Bantrechtchen regaliert werden, weidlich abzuärzeln. O, wie sehnt sich Mancher nach dem Fleischstöpseln Wiens, wo das Fleisch zwar 8 kr. E. M. kostet, aber wo Fleisch Fleisch u. ein Pfund ein Pfund ist!

Karnevalsch. Herr Kapellmeister Franz Morelly, dessen Leistungen hier mit so vielem, allgemeinem Beifalle aufgenommen wurden u. der zur Erhöhung der Lustbarkeit so Vieles beigetragen, gibt am 8. d. M. in den beiden Redoutensälen, Nachmittags um 3 Uhr, eine Abschieds-Reunion, welche als Karneval-Revue die verfloffenen vergnügten Abende noch einmal recht lebhaft ins Gedächtniß zurückrufen soll. Hr. Morelly spielt bei dieser Gelegenheit eine neue Walzerparthie: „Pesther Fasching-Devisen“ und ein Walzer-Schlusquodlibet, unter dem Titel: „Naders Freuden-Signale“, von welcher beiden Novitäten sich bei dem anerkannten Talente des Kompositores das Beste erwarten läßt. Bei der Beliebtheit des Benefizianten und dem billigen Entree (20 kr. E. Münze) können wir wohl diesem Unternehmmer die günstigste Prognose stellen.

### Modenbild. No. 10.

Part 8, 20. Febr. Soiree-Münzige.  
1. Bonnet mit Blumen und Bändern garnirt. Kleid von geköpertem Sammet mit Guipuren á la Vandya garnirt. — 2. Bonnet von Krepp mit englischen Spitzen garnirt. Kleid von afrikanischem Sammet.